



Irmgard und Benno Rech

Der weite Weg von einer triumphalen zu einer selbstkritischen Kirche

Seit dem Mittelalter stehen sich in den Portalen gotischer Kirchen zwei Frauenfiguren gegenüber: die Synagoge mit verbundenen Augen, gesenkten Gesetzestafeln und gebrochenem Stab und die Ekklesia mit Kelch und Kreuzstab, gekrönt mit einer Herrscherkrone. So triumphal hat die Kirche sich dem Judentum überlegen gefühlt. Heute ist der Kirche die Krone vom Kopf gestoßen durch die Aufdeckung der Sexualverbrechen ihrer Priester weltweit. Immer mehr Kirchen bleiben inzwischen leer, nur wenige gehen noch durch die Portale. Vielerorts kommen Kirchengebäude unter den Hammer. Die dort getauft, zur Kommunion gegangen und gefirmt wurden, sind entsetzt, obwohl sie selber schon länger nicht mehr zur Kirche gegangen sind. Waren das wirklich ihre Kirchen, die Kirchen der gläubigen Gemeinde oder eher die Kirchen des Klerus, der Pastöre und der Bischöfe. Haben diese sich nicht als die Geweihten wie Herrscher über die Laien verstanden und gebärdet. Dieses Sich-Abheben des Klerus vom Volk der Laien irritierte zunehmend in demokratischen Ländern und führt nun nach Bekanntwerden der klerikalen Verbrechen an ihnen anbefohlenen Kindern und Jugendlichen zu einem katastrophalen Vertrauensverlust.

Wer jetzt glaubt, diese Misere ließe sich durch Reue und Buße bewältigen, verkennt, dass ohne eine fundamentale Selbstkritik der führenden Amtsträger am männlich zölibatären Leitungssystem eine Umkehr nicht geschehen kann. Ihnen muss zu Bewusstsein kommen, dass sie jetzt ohne Krone da stehen. Warum haben die Bischöfe solange eine Klärung verhindert, die Schandtaten zu vertuschen gesucht und durch bloße Versetzung der Täter diesen oft weitere Opfer zugeführt? Warum geriet das Leid der Kinder nicht in den Blick? Warum musste die Aufklärung durch die Opfer selber angestoßen, gar von weltlichen Gerichten betrieben werden? Mit beiden Händen halten sie innerlich die Herrscherkrone fest, die sie längst nicht mehr auf dem Kopf haben.

Welche Haltungen müssen zuerst abgebaut werden, damit eine Befähigung zur Selbstkritik entstehen kann? Zu einem verhängnisvollen Missverständnis dessen, was eine kirchliche Gemeinschaft im Sinne Jesu zu sein hätte, hat die Aneignung der Bezeichnung „heilig“ durch die Amtsträger geführt. Das Neue Testament kennt keine heiligen Personen (Norbert Scholl). Wir beten im Apostolischen Glaubensbekenntnis: Ich glaube an die heilige katholische Kirche. Damit waren in der Urkirche alle getauften Christen gemeint. Ein herausgehobenes heiliges Weiheamt gab es nicht. Heute heißt es im Kirchlichen Gesetzbuch: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“ (c. 1040). Das Wort *heilig* verführte dazu, den Ämteraufbau als Hierarchie (heilige Ordnung) zu verstehen. Das wiederum ermöglichte es, alle Ämter der Kirche auf den heiligen Gott selber zurückzuführen als von ihm eingesetzte. So gelangten die geweihten priesterlichen Amtsträger zu einer göttlich legitimierten und nicht hinterfragbaren Leitungswalt über die ungeweihten Laien. Durch die Rückbindung an Gott selber ließ sich das Lehramt bis in die höchstmögliche Übertreibung einer Unfehlbarkeit steigern.

Wie weit hat sich damit die Hierarchie vom sog. Volk Gottes entfernt! Die Zerstörung so vieler Leben und das Leid der Missbrauchten konnte nicht in den Blick geraten. Dabei muss ein doppeltes Versagen unterschieden werden: die Schuld der vielen Einzeltäter und die Schuld der vielen Amtsträger, die gebannt waren vom ins Heilige erhöhten Bild der Kirche als ein von Priestern gelenktes Haus voll Macht und Glorie und sich vorrangig darum sorgten, dass die Reputation in der Öffentlichkeit erhalten bleibt.

Wie kann der Ekklesia die Binde, die sie der Synagoge um die Augen gebunden hat, aber nun selber trägt, von ihren Augen genommen werden? Was jetzt gebraucht wird, ist ein erkenntnisstarkes, selbstkritisches Wort aus der Mitte der Stabsführenden selber, das

Umkehrkräfte freisetzt im Sinne der Forderung Jesu. Wenn man den Synodenberichten glauben darf, ist es innerhalb der letzten Synodensitzung Ende September in Frankfurt gefallen. Innerhalb einer heftigen Polemik gegen einen Redebeitrag von Bischof Voderholzer, gerichtet gegen die Rede von Johanna Beck und Kai Christian Moritz vom Betroffenen-Beirat bezieht Franz Josef Overbeck, der neu gewählte Vorsitzende der Glaubenskommission in der Bischofskonferenz folgende unerhörte Position: Gestützt auf die Definition von Kirche als „Volk Gottes“ (II. Vaticanum) folgert er, dass wir „Licht der Welt“ nur selber sind, „wenn wir mit den Tränen . . . so vieler Betroffenen wirklich ernst umgehen.“ Dann präzisiert er: „Um es deutlich zu sagen: Wir können deswegen auch von **einem Lehramt der Betroffenen** sprechen. So werden sie in die Nähe Jesu gerückt. Und es ist mir wichtig, dass wir an dieser Stelle wissen: **Das ist das einzige wirklich unfehlbare Lehramt.**“ (Publik Forum Nr. 19/2021, S. 31)

Bischof Overbeck hat der ganzen Kirche mit diesen richtungsweisenden Worten den jetzt zu gehenden Weg gewiesen. Die Orientierung liegt jetzt nicht mehr bei einer Amtshierarchie von alten geweihten Priestern, sondern bei den Missbrauchten, Gedemütigten, Erniedrigten, Leidenden. Die Binde vor den Augen ist weggezogen, die Herrscherkrone gefallen. Jetzt kann die Kirche auf unfehlbare Weise zur heiligen Kirche des Gottes werden, der in der Bibel der Gott aller Leidenden ist, aller Unterdrückten und Verlassenen, der Gott der Witwen und Waisen. Heilig wird er genannt wegen seiner Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit, nicht wegen seiner herrscherlichen Hoheit. Im 19. Kapitel des Buches Leviticus fordert Gott vom ganzen Volk: „Seid heilig, denn ich, euer Gott, bin heilig.“ (Lev. 19, 2) Wie wird das Volk heilig? Was folgt, ist die Formulierung des Gebotes der Nächstenliebe, dessen urjüdische Formulierung auch heißen könnte: „**Du sollst deinem Nächsten Taten der Liebe erweisen: denn er Ist wie du**“ (Stuttgarter Bibel). Formuliert werden an dieser Stelle Beispiele für ein solidarisches Leben: Verzicht auf Hass und Rache, Verzicht auf Ausbeutung des Nächsten, Rücksicht auf Taube und Blinde, korrekte Bezahlung der Tagelöhner.

Wie groß ist die Nähe Jesu zu diesem Gott! Gottes- und Nächstenliebe gehören nun zusammen. Seine Tischgemeinschaften mit Randexistenzen werden ihm zum Vorwurf gemacht. Er sitzt nicht am Kopfende des Tisches auf einem Ehrenplatz, er sitzt mit allen auf einer Bank. Er will nicht bedient werden, er selber wäscht den Jüngern die Füße. Diese Tischgemeinschaften Jesu müssen das *unfehlbare* Modell von Kirche werden, einer Ekklesia ohne priesterliche Herrscherkrone. An ihnen sollen wir unsere Gottesdienstgestaltung ausrichten, all unsere Eucharistiefiern. Dazu müssen wir aus dem Opferaltar des Priesters einen Tisch für uns alle machen.

Wirkliche Gegenwart Jesu geschieht erst dann, wenn unsere Gottesdienste fortgesetzt werden durch ein solidarisches Leben, den Blick immer auf die gerichtet, die Hilfe brauchen. Aus leeren Kirchen könnten so Orte der Begegnung werden und aus unseren Altären Mutmach-Tische für solidarisches Handeln. Das ist unser Weihnachtswunsch!